

Extreme Positionen

Über den amerikanischen Erzähler Herman Melville

Wie Leser und Kritiker in Deutschland auf Herman Melville, einen der größten amerikanischen Erzähler des neunzehnten Jahrhunderts, reagiert haben, ist ein Kapitel für sich. An der Rezeption dieses Autors läßt sich beispielhaft ablesen, wie das Bedürfnis, im Fremden das Eigene wiederzuerkennen, das Original bis zur Unkenntlichkeit entstellen kann; das deutsche Melville-Bild ist charakteristisch für jene Art von literarischer Legendenbildung, die im Gefolge von schlechten Übersetzungen und voreingenommenen Kritikermeinungen entsteht.

Das spiegelt sich deutlich in einem von Paul Gerhard Buchloh und Hartmut Krüger herausgegebenen Sammelband mit Aufsätzen über Melville, den die Wissenschaftliche Buchgesellschaft in ihrer Reihe „Wege der Forschung“ veröffentlicht hat und der fast nur amerikanische und englische Beiträge enthält. Der deutsche Beitrag zur wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem amerikanischen Autor ist gering und ohne Bedeutung. Die Gründe dafür, in der Einleitung der Herausgeber flüchtig skizziert, sind bemerkenswert. In erster Linie ist es wohl die Etikettierung Melvilles als „Abenteuerschriftsteller“ mit ausgeprägt konservativen Zügen; hinzu kommt die Auslegung des bedeutendsten Melvilleschen Romans, des „Moby Dick“, als eines faustisch-existentialen, den Deutschen seelenverwandten Textes (solche Tendenzen waren besonders stark in der Zeit nach 1945, als Melville vielen wie

eine Synthese aus Kafka und Kleist erschien).

Es hat etwas Beruhigendes, dieser Anthologie zu entnehmen, daß auch die amerikanische Melville-Rezeption extreme Positionen kennt; die Erklärung, daß dies die jeweils wechselnden Leserschichten bewirkt hätten, überzeugt nur zum Teil. Gewiß ist der Versuch, den „Moby Dick“ zu einer Art amerikanischem Nationalepos emporzustilisieren, eine der Ursachen für die amerikanische Melville-Renaissance in den zwanziger und vor allem in den fünfziger Jahren gewesen. Für das literarische Selbstverständnis der Amerikaner hat aber das erzählerische Werk dieses Autors wohl doch nicht jene überragende Rolle gespielt, die ihm die meisten Beiträge dieses nützlichen Sammelwerks zuschreiben möchten.

HELMUT WINTER

„Herman Melville“. Hrsg. von Paul Gerhard Buchloh und Hartmut Krüger. Wissenschaftliche Buchgesellschaft (Wege der Forschung, Bd. 294), Darmstadt 1974. 533 S., Ln., 93,— DM.

Bauerntümelei

Prosa von Zoltán Bezerédj

In den fünfziger Jahren im Ostblock gelebt und gelitten zu haben ist ein Trauma fürs ganze Leben. Für den, dem es erspart blieb, ist es für immer unverständlich, ja er wird das Wort „gelitten“ als lächerlich empfinden. Wer es durchgemacht hat und ins Exil gegangen ist, verspürt den unwider-